

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 10

Illustration: Hier weiss sich der Gemeinderat wenigstens noch zu wehren
Autor: Wirth, Anton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mit vier Jahren anfangen ...

Der Aufstieg der DDR zur sportlichen Grossmacht findet nicht nur Bewunderer und Neider, es gibt auch realistische Kritiker. Aus welcher Perspektive man auch immer diese oft als «Sportwunder» bezeichnete Spitzenstellung der bevölkerungsmässig doch eher kleinen DDR betrachtet, «Wunder» geschehen auch zwischen der Ostsee und dem Erzgebirge nicht.

«Zur Ehre der Nation» werden, und das ist nur in einem Einparteiensstaat möglich, auf sportlichem Gebiet enorme Anstrengungen unternommen, wobei das Hauptaugenmerk auf die systematische Talent-Auslese gelegt wird. Die Eislauftrainerin Ilona Schindler zum Beispiel, die wöchentlich mit über 140 Kindern arbeitet, erklärte: «Um zur Spitze zu kommen, muss man auf dem Eis mit vier anfangen. Sieben wäre schon zu spät.» Überall in der DDR suchen Lehrer und Funktionäre unter den Talenten nach den Weltmeistern des Jahres 2000 und beginnen damit bereits im Kindergarten. Die Kleinsten werden anthropologisch untersucht und gemessen, bei Spiel und sportlichen Bewegungsabläufen von geschulten Augen begutachtet. Immer wieder werden schon bei den Jüngsten Tests und Wettkämpfe angesetzt, so dass die kleinen Knirpse schon bald an den Wettkämpfen der Kinder- und Jugendspartakiaden teilnehmen können. Die Spartakiaden, die nach Spartakus, dem Führer eines Sklavenaufstands im Alten

Rom, genannt sind, werden in der DDR seit 20 Jahren veranstaltet.

Pro Jahr nehmen rund 650 000 Kinder und über 330 000 Jugendliche daran teil. Die Vorentscheidungen finden in Schulen und Gemeinden statt, dort können sich die Teilnehmer für die Kreiswettkämpfe qualifizieren. Sieger und Plazierte dürfen dann an den Bezirksausscheidungen teilnehmen und die Besten messen ihre Kräfte schliesslich bei der zentralen DDR-Spartakiade. Wer dort gewinnt, der gehört schon zur internationalen Spitzenklasse seines Alters. Das ganze Auswahlprozedere läuft unter dem Motto: «Heute Spartakiaden-Sieger – morgen Olympia-Teilnehmer.» Herausragende Talente werden schon früh in einer Kinderrespektive Jugendsportschule aufgenommen. Der Schulalltag beginnt dort um 6.30 Uhr. Neben dem normalen Schulunterricht stehen täglich fünf bis sieben Stunden Sport auf dem Unterrichtsplan. Eine Schulleiterin erklärte dazu: «Das Internat ist die Heimat der Schüler. Unsere Aufgabe ist es, aus den Spartakiadesiegern die Weltmeister von morgen zu produzieren ...»

«Produktion» am Laufmeter. Anthropologen, Ärzte, Psychologen, Lehrer, Trainer und Offizielle haben zum «Ruhm und zur Ehre der DDR» ihr Soll zu erfüllen.

Und die Motivation für all die Plage, für all den Schweiß, all die Tränen?

Neben dem persönlichen Ruhm, der Hebung des Selbstwertgefühls, dem Ruhm für die Nation, spielen da nicht zuletzt auch die hohe soziale Stellung, die Prämien und Vergünstigungen, wie sie sonst nur Parteibonzen zuteil werden, eine nicht unwesentliche Rolle?

Trotz «Milch und Honig», die für die «Verdienten Meister des Sports» fliessen, gibt es immer wieder welche, die sich in den Westen absetzen ... Aber nicht alle finden dann auch die gesuchten paradisischen Zustände.

Speer



Anton Wirth, Bremgarten

Hier weiss sich der Gemeinderat wenigstens noch zu wehren.

Assoziationen

Geht es Ihnen manchmal auch so, dass irgendein gelesenes oder gesprochenes Wort längst vergessene Erlebnisse wachruft, zum Nachdenken anregt oder gar ein Schmunzeln in den grauen Alltag zaubert? Da fällt dann doch effektiv das «Zwanzgerli» im Automaten und bringt uns die Vergangenheit zurück.

So erinnert mich das so häufig gebrauchte Wort «Kollege» an jenen Schüler, dem ich wegen groben Unfugs vier Strafseiten aufgebremst hatte. – «Vier Syte? – Dasch denn verdegel vill!» und nach einer kleinen Pause: «Jo, Herr Lehrer, sin Si doch au e weni Kolleg!» – Ja, und dann wurde die Strafe «kollegial» lachend reduziert ...

Kürzlich fiel irgendwo das Wort «Coiffeursunntig» für den freien Montag der Verschönerungskünstler. Ei, was gab es damals für einen Lärm bei den Herren der Schöpfung, die sich nicht selbst rasierten! Sogar ein stadtbekanntes Fasnächtler dichtete einen Vers und sang ihn in den Schnitzelbanklokalen mit der Schlusspointe:

«... hit wird kai Heerli gstutzt und au kai Schnuure butzt!
Do säit der Kund zum Gwaffeer barsch:
Rasiersch mi halt am – andere Dag!»

Und ebenfalls an die Fasnacht erinnert mich das Wort «Abwertung». In jenem Jahr, als der Franken abgewertet wurde, erklärte der schweizerische Finanzchef im Brustton der Überzeugung: «Eyn Franken bleybt eyn Franken!» Und auf einer wundervollen Laterne hiess es dann: «Eyn Francken bleybt eyn

Francken – der Bundesrat bleybt leyder ouch!» – Ja, und was haben wir heute? Heute ist Dienstag.

Der Vater eines Schülers war bekannt als arger Besserwisser und Nörgeler. Klar, dass ihm auch die Schule nichts recht machen konnte. Daheim führte er ein hartes Regiment, so dass ihm seine Kinder mehr fürchteten als liebten. Kein Wunder also, dass sich sein Bub in der Schule besonders geborgen fühlte. Aber eben dies passte dem Vater nicht. So erschien er eines Tages beim Lehrer und erläuterte diesem in ellenlangem Vortrag, wie er wünsche, dass sein Sohn zu erziehen sei und was die Schule alles falsch mache.

Der Pädagoge wartete, bis der Redestrom verebbt war, dann fragte er freundlich: «Si sin doch Glasschlyffer, wenn i mi rächt erinnere ...» – «Jä – und? Was het das do dermit z tue?» – «He, wisse Si, i hätt ene morn ganz gärn emol zaigt, wie me richtig Glas schlyffe tuet.» – Der Mann lachte. «Si wänn mi lehre? Do mues jo e Ross lache! Vo däm hän Si jo kai Ahnig!» Und er lachte – fast wie ein Ross. Der Lehrer aber sagte: «Sehn Si, denn gohts uns baide hoorgenau glych. Ebe – ich verstand vom Glasschlyffe ebbe glych viel wie Sie vo der Erziehig!» – Der Besserwisser drehte sich um und verliess grusslos das Schulhaus. Für mich allerdings hat das Wort «Glasschleifer» seine besondere Bedeutung behalten.

Adolf Heizmann

Das Dementi

Es stimmt nicht, dass etwas mit den Leuten nicht stimmt, die vom Staat endlich Gleichberechtigung fordern. Nun werden doch den gutbetuchten Autofahrern, die sich schon einen neuen Wagen mit Katalysator leisten können, in manchen Ländern und in immer mehr Kantonen die Motorfahrzeugsteuern erlassen. Warum kriegen denn die wirklich umweltbewussten Leute, die konsequent handeln und ganz aufs Auto verzichten nicht eine Staatssteuerermässigung, die doppelt so hoch ist wie das Geschenk an die Katalysatoristen?

Schtächmugge

